

wartsdiagnostik und der historischen Auseinandersetzung (306 ff.), durch die Gott in der Geschichte wirkt und seinen Zorn zum Ausdruck bringt, verstand Luther im Rahmen seiner apokalyptischen Geschichtsdeutung etwa seine eigenen Bücher, auch die zeitgenössische Bücherflut, vor allem aber die Bibel als „geschichtsbestimmenden Faktor“ (310).

Sieht man von kleineren Schwächen (W. Köpfel nannte sich nicht erst als Reformator Capito [31]; Bibliander ist nicht Nachfolger Zwinglis gewesen [55]; als systematische Gliederung von Büchern [79] wäre auch die auf dem Wormser Reichstag behandelte Einteilung von Lutherschriften zu diskutieren), einigen Wiederholungen (z.B. 50/182; 54 f./184 f.) und gelegentlichen Redundanzen ab, stellt Flachmanns Buch eine höchst originelle und innovative Forschungsleistung dar. Wohl alle wesentlichen Fragen zu Luther und dem Buch werden unter kundiger Aufnahme der einschlägigen Literatur historisch rekonstruiert und sensibel in ihrer theologischen Tiefendimension erfasst und interpretiert. Die zentrale Frage nach der historischen und theologischen Deutung des Buches im Reformationszeitalter ist durch Flachmanns Studie auf eine neue Basis gestellt worden. Sie gehört zu den „guten buechern“, der „noch nie keyn mal zuvil gewesen und noch nit“ (WA 54, 3).

München

Thomas Kaufmann

*Christoph Bauer: Melchior Zobel von Giebelstadt.* Fürstbischof von Würzburg (1544–1558). Diözese und Hochstift Würzburg in der Krise (= RGST 139), Münster/Westf. (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung) 1998, 10, 635 S., kt., ISBN 3-402-03803-X.

Erst jetzt eigentlich, nachdem in der vor kurzem untergegangenen DDR ein von oben inszenierter Atheismus zur Abkehr vom christlichen Glauben im Mutterland der Reformation durch die alleinige Kompetenz beanspruchende Staatsideologie geführt hatte, ist mit K. O. v. Aretins Formel von der „ständigen Gegenreformation“ im „Unheiligen Römischen Reich“ (Jürgen Luh) trotz der von seiten katholischer Sakral- und Profanhistoriker wie Jedid und Zeeden vorgebrachten Bedenken die befreiende Formulierung gefunden worden, um die weit über den Untergang des Alten Reiches hinausgehende Gegenreformation ideologiekritisch unter die Lupe zu nehmen.

Im Unterschied zur territorialstaatlichen Gegenreformation Julius Echters von Mespelbrunn, der mit Mitteln der weltlichen Macht und durch Beihilfe der Jesuiten 1000 protestantische Untertanen austreiben und alle lutherischen Pfarrer vertreiben ließ, war die obrigkeitlich-patriarchalische „Gegenreformation“ Melchior Zobels noch relativ gemäßigt. Was nun Christoph Bauer in einer äußerst umfangreichen Dissertation als Darstellung der Krise von Diözese und Hochstift Würzburg präsentiert, will keine politische Biographie sein, sondern versteht sich als Vorarbeit für eine angeblich fehlende Diözesan- und Hochstiftsgeschichte. Nun kann allerdings die Germania Sacra kaum länger als terra incognita bezeichnet werden, wenn man die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützten Untersuchungen und insbesondere die von Rudolf Reinhardt herausgegebenen Beiträge zur Geschichte der Reichskirche bedenkt. Vielmehr ist es in diesem Falle die mehrfach beklagte unzulängliche Quellenlage, bedingt durch die Verwüstungen Würzburger Archive im Weltkrieg, die zu einem Selbstverzicht des Historikers auf endgültige Urteile führt.

Dennoch schält sich in Umrissen ein Bild dieses Fürstbischofs heraus, der zwar keine entscheidende Rolle in der Reichspolitik spielte und sich auch de jure vom Konzil in Trient fernhielt. Dem heute noch existierenden fränkischen Adelsgeschlecht der Zobel von Giebelstadt entstammend, immatrikulierte sich Melchior an der Universität Wittenberg zu der Zeit, als Martin Luther, vom Papst gebannt und vom Kaiser gächtet, auf die Wartburg verbracht worden war, so daß er vor seinem Weggang nach dem scholastisch geprägten Leipzig allenfalls durch Vorlesungen Melanchthons oder Karlstads für den humanistischen Geist interessiert werden konnte. Ohne eine tiefgründige theologische Ausbildung erworben zu haben, nahm er als Fünfundzwanzigjähriger an der Verteidigung der Festung Marienberg gegen die aufständischen Bauern teil. Ein erster Anlauf zur Erreichung der Bischofswürde scheiterte an den Machenschaften Johann Ecks und Wilhelms von Grumbach, so daß ihm 1540 der unfähige und ungeweihte Konrad III. von Bibra vorgezogen wurde, der 1544 zwei Kinder hinterließ. Einstimmig zu dessen Nachfolger gewählt, verlangte die Wahlkapitulation von Melchior Zobel die von ihm nicht durchwegs beachtete Bestallung ausschließlich katholischer Beamter und die Abschaffung der „Judenplage“. Im Unter-

schied zu seinem Vorgänger empfing er die Priester- und Bischofsweihe, nahm sogar Pontifikalhandlungen wahr, doch kam seine geistliche Jurisdiktion infolge des Fortschreitens der Reformation in weiten Teilen der Diözese zum Erliegen. Das bedeutete einen erheblichen Rückgang der Einkünfte, die notwendig gewesen wären, um den Bildungsstand des Klerus zu heben oder dessen sittliche Mängel wie Simonie, Konkubinat, Völlerei, Trunksucht und Spielleidenschaft zu beheben. Obwohl das Domkapitel ein energisches Vorgehen gegen die Reformation forderte, legte die Einschränkung des *ius reformandi* geistlicher Fürsten durch die *Declaratio Ferdinanda* Rücksichten auf neugläubige Untertanen nahe. So befahl Melchior Zobel dem geistlich zu Würzburg gehörigen Kloster Banz zwar, sich „allen Luthereien mit Worten und Werken zu enthalten“, und bei Visitationen ließ er deutsche Gesangbücher konfiszieren, vergeblich aber war es, den „Ritter mit der eisernen Hand“, Götz von Berlichingen, zu bewegen, seinen „sektierischen“ (= lutherischen) Pfarrer durch einen „christlichen“ (= katholischen) zu ersetzen; das Ausscheiden der Ritterschaft aus dem Territorialverband war nicht mehr aufzuhalten. Aus Indifferenz im alten Glauben verharrend, aber reformunfähig, trieben der Schmalkaldische Krieg, die Fürstenerhebung und der Markgrälerkrieg das Hochstift in den finanziellen Ruin, so daß im Domkapitel Bestrebungen aufkamen, Zobel zum Amtsverzicht zu bewegen, und der Fürstbischof selbst erwog, die Regierung einem Koadjutor zu übertragen. Seine Ermordung ist letztlich eine Folge der Verunkeuschung seines Vorgängers (moraltheologisch: „Fleischessündensold“); denn da sich Zobel weigerte, Christoph Kretzer, der mit der Tochter Konrads von Bibra verheiratet war, das bischöfliche Legat auszuzahlen, hatte der Schwiegersonn ein persönliches Motiv, den von Wilhelm von Grumbach inszenierten Anschlag auf den säumigen „Testamentsvollstrecker“ auszuführen.

Marktredwitz Hans Joachim Berbig

*Christoph Strohm: Ethik im frühen Calvinismus.* Humanistische Einflüsse, philosophische, juristische und theologische Argumentationen sowie mentalitätsgeschichtliche Aspekte am Beispiel des Calvin-Schülers Lambertus Danaeus (= Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 65), Berlin – New York (Walter de Gruyter) 1996, 789 S., ISBN 3-11-015061-1.

Spätestens seit Schneckenburger und Hundeshagen gehört zum Repertoire der Konfessionstypologie die These, daß der reformierte Protestantismus aktiv und tätig, der lutherische hingegen passiv und ruhend sei. Sie ist es, die in Max Webers Studien zum Verhältnis zwischen calvinistischer Ethik und Kapitalismus ebenso fortlebt wie in Troeltschs Untersuchungen über die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Eine gewisse Berechtigung kann man ihr ja auch nicht absprechen, wenn man sich einmal die unterschiedliche Auffassung des Gesetzes bei Luther und Calvin vor Augen hält. Für Calvin ist nämlich der dritte Gebrauch des Gesetzes, also seine Rolle als ethische Norm im Prozeß der Heiligung des gerechtfertigten Sünders entscheidend. Es ist allerdings erstaunlich, daß trotz des immer wieder betonten aktiven Charakters des Calvinismus die Zahl der Arbeiten zu seiner Ethik verschwindend gering ist. Daran hat auch die intensive Erforschung der Sozialdisziplinierung im Rahmen der reformierten Konfessionalisierung nichts geändert. Man ist vielmehr, was die calvinistische Ethik betrifft, nach wie vor auf Alexander Schweizers Studie „Die Entwicklung des Moralsystems in der reformierten Kirche“ aus dem Jahre 1850 angewiesen. Die umfangreiche Heidelberger Habilitationsschrift von Christoph Strohm über den Calvinsschüler Lambertus Danaeus füllt insofern eine Lücke. Denn der Franzose Danaeus, nach seinem Genfer Aufenthalt in Leiden, Gent und in Frankreich lehrend, legt mit seinen „Ethices libri“ 1577 die erste systematische Ethik des Protestantismus vor und kann als der wichtigste Ethiker des frühen Calvinismus gelten.

S. rechnet Danaeus dem humanistischen Aristotelismus zu, wie er in Frankreich durch Lefèvre d'Étaples repräsentiert wurde. Mit dem Humanismus teilt der gelernte Jurist außer dem Studium antiker Werke auch das spezifisch moralpädagogische Interesse, das er als reformierter Theologe beibehält. Seine eigene Ethik, die biblische und antike philosophische Argumentation miteinander verbindet, stützt sich vor allem auf Aristoteles und die Stoa. Dabei übersieht er allerdings nicht die grundlegenden Differenzen zwischen christlicher und philosophischer Ethik hinsichtlich ihrer Begründung, ihrer Ziele und ihrer inhaltlichen Bestimmung der Tugenden und Laster. So kritisiert er an Aristoteles, daß er nichts von der Verkehrung des menschlichen Willens wisse und das Ziel menschlichen Han-